

dtv

Hector ist ein manischer Sammler. Er hortet z. B. kroatische Redewendungen, Käseetiketten, Aperitifspießchen und den Lärm um fünf Uhr morgens. Eine kräftezehrende Sucht. Da sein Selbstmordversuch misslungen ist, erfindet er, um seinen sechsmonatigen Klinikaufenthalt vor den Verwandten verbergen zu können, eine Reise in die USA. Als er sich in der Bibliothek für die Berichte über diese erfundene Reise rüstet, lernt er Brigitte kennen, die ebenfalls behauptet hat, sie sei für längere Zeit in den USA. Die beiden verlieben sich, heiraten und gründen ein sehr erfolgreiches Reisebüro für krankhafte Lügner.

Als Hector Brigitte eines Tages beim Fensterputzen beobachtet, empfindet er diesen Augenblick als so erotisch und einzigartig, dass er beschließt, seine Frau heimlich dabei zu filmen und mit den Videos eine neue Sammlung anzulegen. Hectors neueste Leidenschaft führt jedoch zum Eklat, als auf einem der Videos plötzlich ein Mann auftaucht.

David Foerkinos erzählt eine witzig-schräge und dabei anrührende Liebesgeschichte.

David Foerkinos, 1974 geboren, Schriftsteller und Regisseur, studierte Literaturwissenschaften an der Sorbonne und Jazz am CIM. Er veröffentlichte bislang mehrere Romane und wurde vielfach ausgezeichnet, für ›Das erotische Potential meiner Frau‹ den Prix Roger Nimier.

David Foenkinos

Das erotische Potential meiner Frau

Roman

Aus dem Französischen von Moshe Kahn

Deutscher Taschenbuch Verlag

Der Autor dankt dem Centre national du livre für dessen Hilfe. David Foerkinos ist Preisträger der Fondation Hachette und erhielt 2003 ein Stipendium als Jeune Écrivain.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2. Auflage 2011

2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Titel der Originalausgabe ›Le potentiel érotique de ma femme‹
erschieden bei © Éditions Gallimard, Paris 2004

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2005 Verlag C. H. Beck oHG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer

unter Verwendung eines Fotos von gettyimages/

Allison Michael Orenstein

Satz: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13654-9

Für Victor

Wie dich erreichen, sinnliche Woge,
Dich, die mich beflügelt ...

M

Vergebens prangert die Vernunft mir die Diktatur
der Sinnlichkeit an.

Louis Aragon

Erster Teil

Eine Art Leben

I.

Hector hatte den Kopf eines Helden. Man spürte, daß er bereit war, zur Tat zu schreiten, allen Gefahren unserer monströsen Menschheit zu trotzen, das Feuer unzähliger Frauen zu entfachen, mit der Familie einen Urlaub zu planen, mit seinen Nachbarn im Aufzug zu diskutieren und, wenn er wirklich einmal groß in Form war, auch einen Film von David Lynch zu verstehen. Er wäre eine Art Held unserer Zeit, mit strammen, wohlgeformten Waden. Blöd nur, daß er gerade beschlossen hatte, sich das Leben zu nehmen. Man hatte wahrlich schon bessere Helden gesehen. Ein gewisser Sinn fürs Theatralische hatte ihn dazu gebracht, sich für die Metro zu entscheiden. Alle Welt würde von seinem Tod erfahren, es wäre so etwas wie die Pressevorführung eines Films, der sich schnell als Flop erweisen würde. Hector wog aus reiner Höflichkeit artig die volltönenden Empfehlungen um ihn herum ab, er solle nur ja nicht voreilig seine Fahrkarte kaufen. Für den Fall, daß er es sich anders überlegte. Man wußte nichts von ihm, daher hoffte man auf ein Mißlingen, um sicherzugehen, daß man sich auf die Physiognomie eines Menschen verlassen konnte. Vor allem auf die eines Helden. Schon blickte er

verschwommen. Die Tabletten mit der einschläfernden Wirkung hatte er noch vor dem Verfallsdatum hinuntergestürzt. Es stirbt sich besser im Schlaf. Letzten Endes war dies ein Glück, denn Hector bereitete uns große Sorgen. Äußerlich verrieten seine Augen nichts. In den Gängen der Metro liegend, wurde er schließlich entdeckt, der Station Châtelet-Les Halles näher als dem eigenen Tod.

Sein eingesunkener Körper spiegelte sein Scheitern. Zwei Krankenträger mit aufgeschwemmten, anabolen Gesichtern (doch Gesichtern wollen wir von nun an mißtrauen) kamen und befreiten ihn von all diesen Blicken der vorbeihastenden Angestellten, die ganz fasziniert waren, eine Lage vor Augen zu haben, die schlimmer war als ihre eigene. Hector dachte nur an eines: Jetzt, wo sein Selbstmord fehlgeschlagen war, war er zum Leben verdammt. Er wurde in ein Krankenhaus eingeliefert, das gerade frisch gestrichen war. Logischerweise war überall zu lesen «frisch gestrichen». Er würde sich ein paar Monate in dieser Genesungseinrichtung langweilen. Sehr bald schon war sein einziges Vergnügen ein Klischee: die Krankenschwester zu beobachten und vage davon zu träumen, ihre Brüste zu streicheln. Über diesem Klischee schlief er regelmäßig ein, immer kurz bevor er sich die Häßlichkeit der Krankenschwester eingestanden hätte. Er war in einem Dämmerzustand, in dem die Ungnade das Mythische zu berühren schien. Dieses Urteil erschien sehr streng: Zwischen zwei Morphium-Verabreichungen konnte die Krankenschwester durchaus sinn-

lich sein. Und dann gab es da diesen Arzt, der gelegentlich vorbeischaute, wie man bei einer Abendgesellschaft vorbeischaute. Die Begegnungen dauerten selten länger als eine Minute, schließlich mußte man ja so tun, als wäre man in Eile, wenn man seinen Ruf pflegen wollte (und das war so ziemlich das einzige, was er pflegte). Dieser tief braungebrannte Mensch bat Hector, die Zunge herauszustrecken, um zu dem Schluß zu kommen, daß er eine schöne Zunge habe. War ja nicht verkehrt, eine schöne Zunge zu haben, man fühlte sich gut mit einer schönen Zunge. Aber dafür konnte Hector sich nichts kaufen. Er wußte nicht genau, was ihn erwartete, er war schwer depressiv, jemand, der auf dem Grund des Trichters winselte. Man schlug ihm vor, seine Familie oder seine Freunde zu verständigen, sofern der Herr in der glücklichen Lage sei, welche zu haben (auf diskrete Weise deutete man die Möglichkeit an, welche zu mieten). Diese Optionen wurden von einem nicht besonders höflichen Schweigen begleitet, aber halten wir uns nicht damit auf. Hector wollte niemanden sehen. Genauer gesagt – und das will ja kein Kranker – wollte er nicht, daß irgend jemand ihn in diesem Zustand sah. Er schämte sich, ein Männlein zwischen nichts und weniger als nichts zu sein. Es kam vor, daß er einen Freund anrief und ihm erzählte, daß er auf Reisen sei, Wahnsinn, dieser Grand Canyon, was für Schluchten. Und dann hängte er auf. Dabei war er doch der Grand Canyon.

Die Krankenschwester fand ihn sympathisch, sie hatte ihm sogar gesagt, er sei ein *besonderes Exemplar*. Kann

man denn mit einer Frau schlafen, die einen für ein *besonderes Exemplar* hält? Das war wirklich die Frage. A priori, nein: Frauen wollen sowieso nie mit einem schlafen. Sie interessierte sich für seine Geschichte. Schließlich war das, was in der Krankenakte stand, das einzige, was sie über ihn wußte. Daß es rühmlichere Methoden der Annäherung gibt, will nichts heißen. Gibt es denn die Frau, die sich einem hingibt, weil sie die Art mag, wie man nie den Tag der Wiederholungsimpfung gegen die Kinderlähmung verpaßt? Oh, Sie machen mich ganz verrückt, Sie impfungsbewußter Mann. Oft kratzte sich die Krankenschwester am Kinn. In solchen Fällen hielt sie sich für den Arzt. Man muß aber auch sagen, daß es Raum für diese Rolle gab. Dann trat sie ganz dicht an Hectors Bett. Sie hatte eine durchaus erotische Art, mit ihrer Hand über das weiße Bettuch zu streichen, ihre wohlgepflegten Finger glichen dann Beinen in einem Treppenhaus, die mit großen Schritten das Weiße durchmaßen.

Hector wurde Anfang März entlassen. Eigentlich hatte der Monat keinerlei Bedeutung, überhaupt hatte nichts eine Bedeutung. Die Concierge, eine Frau, deren Alter niemand mehr in der Lage war einzuschätzen, tat, als hätte die Abwesenheit des Mieters sie besorgt. Diese Art, sich besorgt zu geben, diese Art, sich ins Jahr 1942 zurückzuträumen, mit einer Stimme, die derart grell ist, daß sie in der Nähe eines Schienenstrangs einen Zug zum Entgleisen bringen würde, wenn Sie wissen, was ich meine.

«Monsieur Balanchiine, was für eine Freude, Sie wiederzusehen. Ich hatte mir schon richtig Sorgen gemacht ...»

Doch darauf fiel Hector nicht herein. Weil er aber nun einmal über sechs Monate fort gewesen war, versuchte sie, das entgangene Weihnachtsgeld nachzufordern. Aus Angst, einem Nachbarn zu begegnen und sein Leben vor ihm ausbreiten zu müssen, mied er den Aufzug und schleppte sich die Treppe hoch. Sein schwerer Atem blieb nicht ungehört, und so klebte man mit den Augen an den Spionen. Als er vorüberging, öffneten sich Türen. Dabei war es nicht einmal Sonntag. Dieses Gebäude war einfach von einer nervenzehrenden Untätigkeit. Und dann gab es da auch immer einen angesäuerten Nachbarn – mit dem man ebenso viele Berührungspunkte hatte wie zwei Parallelen –, der einen bedrängte, doch hereinzukommen. Und das alles, um sich dreimal gegenseitig zu fragen «Wie geht's?» und dreimal zu antworten «Gut, und wie geht's dir?» Eine unerträgliche Vertrautheit. Wenn man aus dem Krankenhaus kommt, würde man gern in der Schweiz leben. Oder besser noch: eine Frau in einem Harem sein. Er täuschte Schmerzen in der Leber vor, um endlich in seine Wohnung zu können, aber da fragte der Nachbar ihn natürlich: «Du hast dir doch aus dem Urlaub hoffentlich keine Leberzirrhose mitgebracht?» Hector deutete ein Lächeln an und setzte seinen Rundgang fort. Am Ende öffnete er die Türe und drückte auf den Schalter, auf daß es Licht ward. Natürlich hatte sich nichts verändert. Dennoch kam es ihm vor, als wären mehrere

Leben vergangen. Hier atmete man geradezu die Rein-
karnation. Der Staub hatte über diesen Ort gewacht, be-
vor er sich derart langweilte, daß er sich vermehrte.

Es wurde Nacht wie jeden Abend. Er kochte einen Kaf-
fee, um sich seine Schlaflosigkeit nicht eingestehen zu
müssen. In der Küche sitzend, hörte er, wie die Katzen
in der Dachrinne herumliefen. Er wußte nicht, was er
tun sollte. Er dachte an all die Briefe, die er nicht erhal-
ten hatte. Sein Blick fiel auf einen kleinen Spiegel, den
er in einem Trödellden gekauft hatte; er erinnerte sich
ganz deutlich an diesen Laden, und diese Erinnerung
versetzte ihn sofort in Schrecken. Das Fieber, das er am
Tag des Kaufs gespürt hatte, durchlief ihn aufs neue, so
wie man den Duft eines Menschen wachruft, wenn man
sein Foto betrachtet. Er durfte auf keinen Fall daran
denken, das alles war aus und vorbei. Er war geheilt. Nie
wieder würde er einen Trödellden betreten und einen
Spiegel kaufen. Er betrachtete sich einen Augenblick
lang. Nach den sechs Monaten Krankenhaus schien ihm
sein Gesicht verändert. Die Zukunft stellte er sich zum
erstenmal in seinem Leben als etwas Stabiles, etwas
Gesichertes vor. Natürlich täuschte er sich da. Doch
niemand hier wollte ihn der Illusion seiner Wiederauf-
erstehung berauben. Doch bevor wir uns auf den Weg
in diese Zukunft begeben, werden wir uns mit dieser
alles andere als vollendeten Vergangenheit beschäftigen.

II.

Hector hatte gerade den schönsten Moment seines Lebens erlebt. Genau zu dem Zeitpunkt, als er sich nichts mehr von der Welt erwartet hatte, stieß er plötzlich auf einen Anstecker mit der Aufschrift «Nixon is the best», der aus dem Wahlkampf der Republikaner für die Vorwahlen von 1960 stammte. Dazu mußte man wissen, daß nach der Watergate-Affäre die Anstecker aus Nixons Wahlkämpfen eine Rarität waren und blieben. Seine Heldennase fing an zu beben, kaum merklich, so wie die Augenlider eines jungen Mädchens, dessen Brüste plötzlich viel schneller wachsen als vorhergesehen. Mit dieser Entdeckung hatte er alle Chancen, den nationalen Wettbewerb des Besitzers des besten Wahlkampfansteckers für sich zu entscheiden. Die Menschen wissen wenig über diese Dinge (und wir sind sehr glücklich, unsere Kenntnisse weitergeben zu können), aber es gibt tatsächlich Wettbewerbe unter Sammlern. Man mißt sich mit seltenen Briefmarken und Geldmünzen in einem ebenso festlichen wie verstaubten Ambiente. Hector hatte sich in der Kategorie Anstecker eingetragen, einer erstaunlich beachteten Kategorie in jenem Jahr (der Grund dafür lag im stetigen Zuwachs der Pin-Liebhaber, die zu dieser Zeit auf klägliche Weise den Markt einbrechen ließen; daher kamen viele der Puristen wieder auf Anstecker zurück). Man mußte schon etwas bieten, um sich Hoffnung auf das Erreichen des

Viertelfinales machen zu können. Hector zuckte mit keiner Wimper, er war sich seiner Überlegenheit bewußt. In einer Kuschelecke seiner Erinnerung führte er sich den Augenblick der unglaublichen Entdeckung immer wieder vor Augen. Die Hände nach vorn gestreckt wie Antennen, das Fieber in jedem seiner Schritte, lief er umher. Der Sammler ist ein Kranker, der ständig auf der Suche nach Heilung ist. Seit zwei Tagen irrte er rasend herum, weil er unter Entzugserscheinungen litt. Sechs Monate war er inzwischen schon auf Anstecker fixiert, sechs Monate einer wahnsinnigen Leidenschaft, sechs Monate, in denen sein Leben ein einziger Anstecker war.

Vor Schweden, die nicht blond sind, sollte man sich grundsätzlich in acht nehmen. Hector zeigte keine Regung. Sein Anstecker «Nixon is the best» konnte vor den verklärten Augen des Schweden jederzeit hervorgezogen werden, dessen Blick an die Selbstmordrate in Schweden gemahnte. Wenn man sich seinen Namen auch unmöglich merken konnte, vergessen wir doch nicht seine bewundernswerte Leistung des vergangenen Jahres, denn Monsieur ist der Titelverteidiger der Sammler von Wahlkampfansteckern. Im bürgerlichen Leben war der Schwede Apotheker in einer schwedischen Apotheke. Es hieß, er habe diesen Beruf ererbt. Oft gleicht das Berufsleben der Sammler einem zu großen Anzug. Und was ihr Sexualleben angeht, so ist es so lau wie die Arbeitsmoral eines Schülers während der Ferien. Sammeln ist eine der seltenen Tätigkeiten, die

nicht auf einer Verführung beruht. Die angesammelten Gegenstände sind Wehrmauern, die den Scheuklappen von Pferden gleichen. Nur Fliegen erkennen von nahem die kühle Traurigkeit, die von ihnen ausgeht. Die Traurigkeit, die man in der Euphorie eines Wettbewerbs vergißt. Der Schwede war in diesem Augenblick im Begriff, sogar das Wort Medikament zu vergessen. Seine Eltern, die ihn mit der Liebe einer Spritze zur Vene aufgezogen hatten, lebten nicht mehr. Das Publikum hielt den Atem an. Dies war eines der spannendsten Finale, die wir je miterleben durften. Hectors Blick kreuzte den des Polen, den er im Halbfinale ausgebootet hatte. Man spürte den Kloß in dessen Hals, ein Zeichen dafür, daß er seine Niederlage noch nicht verdaut hatte. Wie hatte er auch nur im Traum daran glauben können, mit einem Anstecker von Lech Wałęsa ins Finale zu kommen? Der Schwede rieb sich von Zeit zu Zeit die Schläfen, dieser kleine Trick, mit dem er Unsicherheit verbreiten wollte, war offenkundig, dieser erbärmliche kleine Trick, der unseren Hector erreichte. Lächerliche Versuche, unser Hector wankte nicht. Jahre des Sammelns im Gepäck, war er sich seines Nixons sicher. Sicher würde es ihm, Nixon, das Herz gewärmt haben, wenn er gewußt hätte, daß ein gewisser Hector dank seiner etwas gewinnen würde. Gewiß würde das in den Geschichtsbüchern keine Erwähnung finden, und es war wenig wahrscheinlich, daß die Leistung dieses Abends die immensen negativen Kräfte der Watergate-Affäre auch nur im geringsten relativieren könnte. Dennoch lagen die Dinge so einfach nicht (vor Schweden in acht nehmen,

die nicht blond sind!). Der Dreckskerl holte einen Beatles-Anstecker hervor. Das Publikum unterdrückte ein Lachen, doch weit davon entfernt, ins Schleudern zu geraten, erklärte der Schwede, daß es sich hierbei um den Anstecker eines Wahlkampfes handele, bei dem es um die Wahl des Vorsitzenden der *Sergent Pepper Lonely Hearts Club Band* gegangen sei. Der elende Hund schien Informationen über Hectors Hochkaräter zu besitzen und hatte keine andere Möglichkeit gesehen, als eine Verschleierungstaktik anzuwenden. Was für eine Ratte, dieser Schwede. Und sein Plan ging auf, denn die Jury (die eigentlich nur aus einem bärtigen Mann bestand) deutete ein Lächeln an. Hector begehrte auf, doch auf eine Art, die alles in allem lächerlich war, denn er hatte keine genaue Vorstellung davon, wie man aufbegehrte. Er biß irgendwie die Zähne zusammen. Klären wir die Maskerade besser gleich auf: Man befand den Versuch dieses Schurken für sehr originell und erklärte Hector zum Verlierer. Dieser verlor durchaus würdevoll, nickte dem Sieger diskret zu und verließ den Saal.

Endlich allein, fing er an zu heulen. Nicht über seine Niederlage, dafür hatte er schon zu viele Höhen und Tiefen durchschritten; er wußte, daß eine Laufbahn mit solchen Augenblicken gespickt war. Nein, er weinte ob des Lächerlichen der Situation: gegen die Beatles zu verlieren, wie lachhaft. Dieser lächerliche Moment führte ihm die Lächerlichkeit seines Lebens vor Augen. Zum erstenmal spürte er eine Kraft, die ihn antrieb, sich zu ändern, eine Kraft, die es ihm ermöglichen würde, mit die-